

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

3. Mittwoch, am 8. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Ernste Novellen und Skizzen. Sehnsuchtsklänge nach der Heimath. Von Dr. Joseph Emil Nürnbergger. Kempton, Dannheimer.

Es liegt mir in der Anzeige dieses werth- und inhaltvollen Buches eine Aufgabe vor, welcher ich nur mit Schüchternheit entsprochen, derselben aber keineswegs genügen zu können mir bewusst bin. Eine Empfehlung an das lesende Publikum wird und soll indessen dieses anzeigende Blatt nicht enthalten, das wäre meiner Ansicht nach beleidigend für Nürnbergger's wohlverdienten Ruf und auch außerdem völlig unnütz. Es läßt sich nicht läugnen, daß der Geist unserer Zeit ein höchst materiel-ler und nüchterner ist, der mit den Resultaten des größeren Sinnlichkeitsverkehrs unablässig beschäftigt, der ungemessensten und oft unedelsten Reizmittel bedarf, um angesprochen zu werden und welcher kein Gemüth hat für die hohe Tendenz eines Dichters, welcher eben so wenig an krankhafter Empfinderei als an deren grellem Gegentheil leidet. Sagt er doch selbst in seinem „Herbst des Lebens“ Seite 374: „Ja wohl ist's eine schaaale Zeit, so klein, so charakterlos, so voll frivoler Interessen, ganz demoralisirt! Sie provocirt durch ihre Rauheit gegen alles Höhere und Edlere gleichsam selbst den tüchtigen Impuls, der sie den alten Göttern, der sie einer innigeren Religiosität, einer strengeren Sitte und kräftigerem Wirken zurückgeben soll.“ Diejenige Welt aber, von welcher der Autor redet, würde eine empfehlende Anzeige, wie sie über Nürnbergger's Werk einzig nur zu liefern steht, entweder nicht beachten, oder sie müßte ihr ein Vergerniß und eine Thorheit seyn; und wer hingegen unsers Dichters Leistungen versteht und erkennt, wem das Ernste, das Hohe, das Gediegene im Leben nicht fremd ist, wer das Bedürfniß empfindet, das Auge von den Ansprüchen, den Goldhausen, den Interessen, der armseligen Eitelkeit dieser Erde abzuwenden und es emporzuheben in ein Land, dem unser glänzendes Glend und das erkünstelte Glück fremd ist, zu Hoffnungen, auf welche man keine irdischen Actien zu nehmen hat, die aber darum nicht weniger erfüllt werden dürften, bei diesen Lesern ist Nürnbergger's Name mehr als hinreichend, den Früchten seines edlen Geistes, seiner Erfahrungen, seines wahrhaft frommen Sinnes und seiner durch tiefe

Wissenschaft bereicherten Ansichten ein dankbares Publikum zu bilden.

Der Cyklus, der uns in diesen Blättern geboten ist, besteht aus drei Novellen: „Die vier Kerzen,“ — „der Erbschleicher,“ — „die Wahrsagerin,“ welche ganz oder theilweise schon früher in der Abend-Zeitung erschienen sind, und die durch das ungewöhnliche, in ihrer ganzen Dauer sich nie verläugnende Interesse, durch die Reichhaltigkeit der Gedanken und Bilder, durch den reinen Sinn der in ihnen wehet und die überall durchschimmernde Gewißheit eigener, oder mindestens verbürgter Erfahrung, sich damals schon Bewunderer in Menge erworben haben. Diesen drei Erzählungen folgt eine sublunarishe, zu welcher der Anblick des schönen Jupiters unzweifelhaft begeistert hat und an sie reihen sich die wehmüthigen Glockentöne, das Erzeugniß eines edlen, unsäglich bedrängten, von dem Heimweh nach einem schönen Lande und seinen Aufklärungen angefochtenen Gemüthes. Kein Auge, auch kein männliches möchte trocken bleiben bei Durchlesung dieser Blätter, kein Herz wird das innigste Mitgefühl verläugnen können. „Lenz, Herbst und Winter des Lebens“ gehören jedoch unstreitig zu den vollkommensten Blüthen des herrlichen Kranzes, aus deren Kelchestiefen uns das höhere Bild eines bessern Daseyns in seiner schönsten Bedeutung und das Wechselspiel des eigenen Gemüthes in reiner Klarheit anschauet. Anmuthig, kräftig, von dem Geiste des ganzen Buches durchwehet, schließt mit kleinen Aufsätzen über einzelne Ausflüge des Verfassers das treffliche Buch. Jedes Wort in demselben ist gehaltreich und auf das umsichtigste die Meinung des Dichters bezeichnend; keiner seiner Ausdrücke ist schwankend, keiner seiner Laute ein leerer Schall. Jeder Satz enthält eine Welt von Gedanken, an der sich des Lesers Geist fortspinnen kann, wie die Seidenraupe sich zur schönen Umwandlung in die ätherischen Fäden ihres zarten Gewebes verhüllet. Die irdische Existenz mit ihrem Stundenkummer, ihren schnell dahineilenden Freuden, ihrem tiefen Weh und ihren unsterblichen Hoffnungen tritt uns in den feinsten Nuancen entgegen. Es spricht in diesen Blättern der Geist ernster, trüber Erfahrung und scharf beobachtende, praktische Weisheit, es entwickeln sich in ihnen Ansichten, Urtheile,

Erwartungen, die in fester Haltbarkeit demjenigen unerschätzbar seyn müssen, der nicht nur für die Sorge und den Genuß des Augenblickes lebt. Was in verworrenem Schattenspiel an Zuständen, Situationen, Empfindungen, Leiden und Wünschen vor dem hangenden und hoffenden Menschenkinde in einsamen Minuten vorüber zieht, das gewinnt unter Nürnberger's Feder eine deutungsvolle Haltung und in dieser Sammlung innerer Anschauungspunkte, in dieser Zusammensetzung ungewöhnlicher und doch so richtiger Ideen erscheint dem edlen und gebildeten Leser eine Fülle lebenskräftiger und frischer Bilder, in deren Mitte er sich heimisch genug fühlt, um sich einzubilden: Der Verfasser habe ausgesprochen, was er selbst in innerster Seele empfunden.

Möchte es mir gelingen, den Lesern der Abendzeitung in ein paar gut gewählten Auszügen den Beweis meines Urtheils zu liefern. An Stoff gebricht es nicht, denn fast zwischen jedem Blatte habe ich Zeichen des Wohlgefallens einlegen müssen; aber ob ich just das Rechte treffe? — „Ein scharfer Ostwind,“ heißt es in den Glockentönen Seite 235, „hat es über sich genommen, alle die trüben Februarnebel, welche die Gegend seit einigen Tagen einhüllten, zu verjagen und der Vollmond prangt siegend am blauen Nachthimmel. Mir ward's heiter in tiefster Brust, als es draußen wieder heiter zu werden anfing, und ich habe die Reziprozität des Himmels in mir und des Himmels über mir wieder bewundern können. Die zarten, goldenen Phantasiewölkchen, welche dem Aufgange einer heitern Morgensonne am Gemüthshimmel voran gehen sollten, haben auch oft mit einem düstern Frühnebel zu kämpfen, und bleiben unsichtbar, wenn nicht ein frischer Hoffnungslebenshauch ihr Hervorbrechen begünstigt. Ueberall gewahre ich, bei tieferem Nachsinnen, eine solche Beziehung im All der irdischen Existenz, und das Erdenleben fällt wirklich nicht zerblättert fragmentarisch auseinander, als man oft auf den ersten Blick meint. Es waltet eine Grundidee in der Verworrenheit dieser halben Umrisse, und man muß nur mehr mit dem innern Auge, als mit dem grobsinnlichen äußern nach der Konsequenz dieses vielfachen Bezuges suchen. Gewiß! Nichts ist fürchterlicher in spätern Jahren, als dieses Aufgeben des Lebens, weil man verzweifelt, etwas Ganzes daraus zu machen. Alles erscheint dann so hohl, so nüchtern, so wüß; man hat die Vergeblichkeit seiner redlichsten Bemühungen, seiner bestgemeinten, redlichsten Absichten, liebevollsten Anstrengungen für das vermeinte Wohl seiner Nebenmenschen bis zum Ekel kennen gelernt; das Herz blutet bei der Erinnerung an den größten, schmerz-

lichsten Undank; dem Geiste gebricht die sonst genossene Flügelkraft des Aufschwunges zum Gott der Liebe und höchsten Lust: — ach, fürwahr so viel vereinte feindselige Einflüsse müssen ein Gemüth erkälten, welches auf die Gewalt des Sturmes nicht vorbereitet ist. Aber unser Blick reicht auch in die Tiefen des Lebens, und es giebt eine Kraft im Menschen, welche ihn auf den Standpunkt stellt, von wo aus er übersieht, „daß alles wohlgemacht sey!“ Die Resignation der Ueberzeugung, daß eine konsequente Durchführung des großen Erdenplanes alle diese scheinbaren Unvollkommenheiten nothwendig im Gefolge führe, ist eine der reichsten Früchte des tieferen Lebensstudiums. Beugen wir uns! Es kann nicht anders seyn; und wahrlich! wenn es anders wäre, es wäre in der Totalität weniger gut.“ — „Im Winter des Lebens“ Seite 410 finden wir folgende herrliche Stelle: „Das Leben bedingt das Leid; den Kampf; das alles gehört zum Ganzen. Um die in der Erde schlummernden, tausendfachen Blüthen und Knospen alle zum Hervorbrechen zu bringen, reicht es nicht hin, daß eine milde, warme Sonne die Flur bestrahle: Sturm und Regen, Blitz und Donner müssen sie berühren, und ein ekelhafter, trüber, nasskalter November und December müssen darüber hinziehen: der ganze Cyklus muß durchgemacht seyn, nicht wegen der Annehmlichkeit, sondern wegen der Gedeihlichkeit. Hat uns der Lenz des Lebens geglänzt, sein Sommer durchglüht, sein Herbst nachgewärmt, so muß auch endlich noch sein Winter über den weißen Schadel hinziehen, damit alle Menschenfrucht reif werde, gleichwie Spätobst in den Winter hinein liegt, und erst auf diesem Winterlager so seine volle Reife und Würze und Süße erlangt. Vom Baume mußte es: die Reife, welche die Berührung durch Sonne und Sturm verleiht, war erlangt; aber die Nachreife, die volle Würze und Süße durch einen fortgesetzten, inneren Vegetationsprozeß, die verleiht nur der Winter auf einsamem, oft dürftigem Nachtlager. — Und nun besetzt im scharfen Spiegel dieses Bildes den Winter des Lebens, die eigenthümliche Jahreszeit, in welcher die Spätfrucht des Lebens zu ähnlicher voller Süße und Würze nachreift. Betrachtet es recht: versagt ist die Gelegenheit zum Milderwerden wahrlich nicht; der stille, trübe, einsame „Winter des Lebens“ bietet Gelegenheit genug dazu dar.“ — Wäre mir Nürnberger nicht schon lange als einer der ersten Schriftsteller und der besten Menschen erschienen, so würde ich ihn dafür erkennen, nachdem ich in seinem „Winter des Lebens“ den 17. December d. J. Seite 404 bis 406 gelesen, wo er mit einer Innigkeit, einer Würde, einer Begeisterung von der Nothwendig-

zeit und den Früchten des Gebetes spricht, wie dieser Gegenstand es allerdings verdient, wie aber ich sie in meiner weit umfassenden Erfahrung noch nirgend gefunden habe. Um dieser einzigen Stelle willen, die mich mächtig ergriffen hat, verdient sein Buch so hoch in der Meinung seiner Leser zu stehen, als seine Seele vor dem Gott steht, zu dem er uns so rührend, so kindlich fromm ziehen will und der, dessen bin ich gewiß, ihm in reicher Vergeltung Rechnung tragen wird für den sehnächtigen Schmerz seiner letzten Lebensjahre; denn, täuschen wir uns nicht, indem er sich und das Leben in seinen Tiefen ergründet hat, ist sein Frohsinn, sein Lebensmuth auf immer vernichtet worden. „Ja,“ Seite 408, „richte Dein Augenmerk beherzt nach jenem Jenseits, meine Seele! Das Leben ist nichts ohne den Hintergrund dieses Fortlebens, wie es im Gegentheile reich und vielbe deutend wird, wenn die Fäden des tausendfachen Gewebes an der geheimnißvollen Grenze nicht abreißen, sondern über dieselbe hinaus schon in die neuen Verhältnisse hinein laufen. Sparen wir die Unruhe wegen des Wie. Der Gedanke, der eine sichere Brücke über die Kluff schlägt, welche zwei Welten trennt, wird den Anschluß von Leben zu Leben vermitteln, wenn uns bei der zu innigen Verlebung von Geist und Leib gleich der Sinn für die Modalitäten der Ausführung gebriecht. Diese Vermischung so heterogener Bestandtheile zu einem innigen Ganzen hindert nothwendig den Geist, in das Innerste des Vorganges einzudringen, welches der Gedanke ahnend überfliegt. Aber wo diese Kraft des Eindringens zur Erleuchtung und vollen Befriedigung unseres Verstandes fehlt, da bieten sich uns Glaube und Ahnung als Zugänge von einer andern, stilleren Seite dar, und wir gelangen, bei fortgesetzter Verfolgung des Gegenstandes, zur Klarheit, wenn uns auch die Deutlichkeit nicht gewährt werden kann.“

Wenn wir von süßen und dauernden Freuden der Liebe, der Freundschaft, der Dankbarkeit träumen, von denen wir uns selbst sagen müssen, sie seyen in dieser Vollkommenheit auf Erden nicht zu finden; wenn unser Gemüth in seinen innersten Tiefen bewegt wird, wenn der Dichter uns trübe Scenen und Situationen einfach schönen Glückes, beharrlichen Wohlthuns und seiner segensbringenden Folgen vorführt, die in so herrlicher Vollen dung der schroffen Wirklichkeit des Lebens einverleibt zu sehen, wir hienieden niemals hoffen dürfen, — dann zieht die Sehnsucht nach der Heimath wehmüthig durch unsere Seele und in schmerzlich bewegter, ja oft zerrissener Brust dämmert mit morgenröthlichem Schimmer die Gewißheit, daß die Bilder wonnevoller Freuden, die uns

hier als tröstende, ermuthigende Genien gegeben sind, auf jenem Sterne, den wir zu erreichen streben, aus ihrer Idealität als herrliche Wahrheit uns entgegen treten werden. Uns selbst, die wir ja auch Kinder des Staubes und der Unvollkommenheit sind, dieses Heiles würdig zu machen, das ist und bleibt unsere heilige Aufgabe, von Wenigen ganz erkannt, von Vielen um irdischer Sorgen und Genüsse willen vernachlässigt. Nürnberger's Dichtersharfe ruft mit den Tönen einer bessern Welt, die Mühsigen wie die Ermatteten, auf zu dem Streben nach dem Höchsten, nach dem Besten, nach dem einzig Werthvollen, seine Worte träufeln Balsam auf die Wunden, welche der Kampf mit dem Leben schlug, die leise Wehmuth hält mächtig und wohlthuend wieder in der Einöde des herbftlichen Daseyns und die grellen Dissonanzen einer vielleicht verarmten, vielleicht leidenvollen Existenz lösen sich freudig und genügend in den Sehnsuchtsklängen nach der Heimath. R.

Die heilige Dorothea. Dichtung und Wahrheit aus dem Kirchenleben in Ungarn. Leipzig, Verlag von Wilhelm Einhorn. 1839.

Die kirchlichen Angelegenheiten Süddeutschland's gestalteten sich bekanntlich in der neuesten Zeit der Art, daß mit Recht viele Köpfe und Federn in Bewegung gerathen konnten, den Anmaßungen des römischen Stuhles, der eine ziemliche Reihe von Jahren durch den frisch erwachenden kräftigen Geist deutscher Volkethümlichkeit darnieder gehalten ward, eine Opposition entgegen zu stellen, die jeder ächte Protestant nur mit ganzer Seele theilen kann. Diese Schrift gehört zu denen, welche die Kleinlichen Rabalen, den fanatischen Geist und Einfluß der Priesterherrschaft in Ungarn schildert, wie sie sich auf unheilbringende Art in die heiligsten und nächsten Interessen des Familienlebens drängt. Was diesen Punkt betrifft, die orthodoxe Hartnäckigkeit und Verfinsterung hinsichtlich der gemischten Ehen in größtentheils dialogisirender Form darstellend, ist in dem vorliegenden Schriftchen, dessen Verfasser sich nicht nennt, mit Klarheit, von jeder Uebertreibung freier Sach- und Lokalkenntniß besprochen, und eine gemäßigte, von dem wichtigen Gegenstande durchdrungene Sprache, eine feste Ueberzeugung der bessern, vernunftgemäßen, protestantischen Dogmen, eben so freimüthig als eindringlich zu Tage gebracht. Anders ist's mit dem Roman, der das Liebesverhältniß eines ungarischen Fräuleins der neuesten Zeit mit einem jungen Offizier schildert — Doris ist Katholikin — er Protestant — und die Legende der heiligen Dorothee,

die mit Rosen geschmückt auf ihrem Todeswege den Spott des heidnischen Jünglings Theophil (welchen Namen auch zufällig der Offizier trägt) erfuhr und dem Spötter nachher durch einen himmlischen Boten Rosen sandte, wodurch er vom Unglauben bekehrt und Märtyrer ward — schürzt, verbunden mit der Namensähnlichkeit und Schwärzerei der Braut, den Knoten, den endlich ein tragisches Ende zerschneidet. Als Episode ist die Liebe eines jungen Geistlichen zu einem anmuthigen Mädchen beigegeben; das Glück beider erstickt an dem harten Verbot der Priesterehe, und das Tagebuch Alexius (des jungen Priesters) enthält viel Wahres und Beherzigungswerthes. Allein alles den Roman angehende ist so süßlich, ja zuweilen läppisch, es sind so sonderbar geschmückte, mitunter fast kindische Wendungen in den Scenen, welche den Faden der Geschichte formiren, daß man in dem Autor nur einen völligen Neuling dieses Faches, oder einen blutjungen Schriftsteller voraussetzen mußte, und darum den Personen dieser Wahrheit und Dichtung kein Interesse abgewinnen kann. In der Zueignung „an Doris“ findet sich im zweiten Verse ein unangenehmer Druckfehler, es heißt vom Tode, er habe

„Mir das Leben Empfindung und Liebe  
Höhnend erstickt —“

Entweder sollte nach dem Leben ein Komma folgen, oder es müßte: des Lebens ic. heißen.

Im 4. Verse ist von einer purpurnen Liebe — soll wahrscheinlich heißen: Lippe — die Rede. —

Druck und Papier sind sehr schön.

Aussteuer für Deutschland's Töchter in allen Verhältnissen ihres Lebens, von K. Leonhardt-Lyser. Meissen, bei F. W. Gödsche. 1839.

Diese Aussteuer ist in der That eine würdige zu nennen, denn man findet in den 51 Briefen, welche das Werk enthält, eine Darstellung und Analyse fast aller ersinnlichen Verhältnisse und Situationen, welche die verschiedenen Phasen des weiblichen Lebens ausmachen. Kein möglicherweise in den Beziehungen zur Welt sich ereignender Fall, keine Seite des weiblichen Herzens und Charakters, keine noch so kleine Eigenthümlichkeit, sie wirke nach innen oder außen, ist vergessen und für jede ist Rath, die vernünftigste, folgerechte Ansicht einer umsichtigen, mütterlichen Freundin überall bereit, Liebe und Duldung, Festigkeit und Ergebung lehrend, wie es eben Noth thut. Dabei ist jede Spur von Pedanterie und niedrigem Gouvernantenton, der sich selbst gern hört, vermieden, es macht sich Alles ganz natürlich und gleichsam wie von selbst. Man sollte meinen, ein unverbildetes, weibliches Wesen

von nicht ganz subordinirter, geistiger Beschaffenheit müsse den augenscheinlichen Vortheil, der sich aus dem Befolgen der aufgestellten Grundsätze ergibt, deutlich erkennen, und fühlen, hier sey für jeden fraglichen Fall das Rechte gesagt und nachahmungswerth. Besonders vortrefflich ist, was die Verfasserin über die verkehrte Richtung der heutigen weiblichen Erziehung sagt, durch das Anbilden einer Masse oft völlig unnützer Kenntnisse und Talente der weiblichen Bestimmung gerade entgegen zu handeln, und die Klugheit und zügellose Puffsucht, wie die traurige Frühreise der jungen Mädchen aller Stände im Allgemeinen wie in einzelnen Fällen berührt. — Das Buch ist durchaus zweckmäßig, aber was hilft's? — Eine Stimme des Predigers in der Wüste wird es dennoch bei aller Vortrefflichkeit bleiben, denn wie viele Frauen und Mädchen nehmen überhaupt ein Buch zur Hand, um Nutzen daraus für sich zu schöpfen, besonders ein Buch dieser Art, ein Lehrbuch. Die fashionable Hälfte des schönen Geschlechts wird es langweilig und abgeschmackt finden, weil es von den nächsten gewöhnlichsten Interessen handelt und sich in einer Sphäre bewegt, über die sich keine pikante Unterhaltung führen läßt, die andere, prosaischer gestimmte aber zieht eine zärtliche Liebes- oder schauerliche Mordgeschichte vor, da sie überhaupt nur lieft, sich zu amüsiren, nicht zu belehren. Darum wird die Würdigung dieses höchst empfehlenswerthen Buches vielleicht nur von wenigen erfolgen, allein dasselbe demohngeachtet einen bleibenden Werth behaupten.

Die Ausstattung ist hübsch und elegant, und die beigefügte Anleitung zu künstlichen Handarbeiten wird gewiß den Damen ein angenehmes Geschenk seyn.

Isidor.

### Literarische Notizen.

Fr. Menck, der geistvolle Verfasser des neuen Messias, der Novelle, der Diktator, in der Penelope 1840 und mehrerer anderer wohl aufgenommenen literarischen Arbeiten giebt romantische Sagen von den Ufern der Mosel heraus, und bei seiner lebendigen Auffassung, wie bei der thätigen Unterstützung der rühmlich bekannten Männer, v. Stromberg, Professor Dronke und J. J. Reiff läßt sich etwas Ausgezeichnetes erwarten. Das Werk soll zu Neujahr 1840 in drei verschiedenen Ausgaben bei Karl Dittmarsch in Koblenz (wahrer Name von Fr. Menck) erscheinen, und verdient die größte Unterstützung. Die wohlfeilste Ausgabe kostet 1 Thlr. 7 Sgr. Die beste mit kolorirten Kupfern, prachtvoll gebunden u. s. w. 3 Thlr. 10 Sgr. Th. Hell.